

RALF KAISER

ETYMOLOGIE IM KULTURKAMPF

FREE see PEOPLE

(FREI siehe unter VOLK)

Encyclopedia of Indo-European Culture

Es ist eine banale Tatsache, daß in weltanschaulichen Auseinandersetzungen die Deutungshoheit über bestimmte Begriffe zu einer wirkungsvollen Waffe werden kann. Bisweilen argumentiert dieses oder jenes Lager dabei auch etymologisch, indem es die Bedeutungsgeschichte des fraglichen Begriffs zurückverfolgt, teilweise bis zu dessen wissenschaftlich feststellbarem Ursprung. Den Nutzen dieses Vorgehens sollte man freilich nicht überbewerten. Da sich im Verlauf der Zeiten die Bedeutungen von Wörtern ganz selbstverständlich wandeln, ist man durch Kenntnis der Etymologie nicht automatisch im Besitz einer höheren Wahrheit über das betreffende Wort; man kennt nur die Bedeutungen, die es früher einmal hatte und heute eben nicht mehr hat. In einer Diskussion zu aktuellen Fragen, die in aktueller Sprache geführt wird und geführt werden muß, hilft einem das oft nicht weiter.

Und doch ist es mehr als nur die Faszination des Ursprungs, was uns motivieren sollte, die Wurzeln der Wörter aufzuspüren. In manchen Fällen lohnt es sich nämlich, darüber nachzusinnen, ob der feststellbare Bedeutungswandel weniger das Ergebnis einer organischen Entwicklung ist als vielmehr gezielt herbeigeführt wurde, um das Denken der Menschen in eine andere Richtung zu lenken. Und überhaupt kann es sich als sinnvoll erweisen, durch

Wortgeschichte Ideengeschichte zu beleuchten. Einige Beispiele mögen zu weiterer Beschäftigung anregen.

Wann ist *man* ein Mann?

Es ist durchaus nicht ganz verkehrt, das deutsche Wörtchen *man* als eine Variante von *Mann* zu betrachten. Da es demnach das weibliche Geschlecht ausgrenze, ist es schon manchmal der feministischen Sprachpolizei zum Opfer gefallen und durch alberne Neubildungen wie *frau* oder *mensch* ersetzt worden. Die etymologische Forschung zeigt jedoch, daß die germanische Vorform des deutschen Substantivs *Mann* Menschen beiderlei Geschlechts bezeichnete, wie etwa englisch *woman* (aus angelsächsisch *wīfmann*) noch erkennen läßt (Ferdinand Holthausen: Altenglisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1974, S. 395; Elmar Seebold: Kluge – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/Boston 2011, S. 976 [Artikel „Weib“]). Das von dem Substantiv abgezwigte Indefinitpronomen *man* hat diese alte Bedeutung bis heute bewahrt (Wolfgang Pfeifer [Hg.]: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München 1995, S. 831), was schon durch die abweichende Schreibweise angedeutet wird. Die Ersatzbildung *mensch* ist besonders sinnlos und lächerlich, denn ihre „UrheberInnen“ haben offenbar übersehen, daß das zugrundeliegende Substantiv lediglich eine altertümliche Ableitung von *Mann* (Seebold a.a.O., S. 616), der *Mensch* also nichts weiter als der „Männische“ ist. Was die zweite Ersatzbildung betrifft, so wäre die logische Konsequenz, auch Wörter wie *jemand* und *niemand*, die ebenfalls *man* enthalten (Pfeifer a.a.O., S. 597 u. 924), in *jefraud* und *niefraud* zu „korrigieren“.

Nation

Konservative oder Rechte behaupten gerne, die *Nation* sei ihrem lateinischen Wortsinn zufolge keineswegs das Resultat eines

Rousseauschen Gesellschaftsvertrags. Guillaume Faye, ein Vertreter der französischen Neuen Rechten, in deren Schriften das Konzept der Metapolitik, auch als Kulturkampf bekannt, eine wichtige Rolle spielt, schrieb dazu: *Etymologisch ist eine „Nation“ eine politische Volksgemeinschaft mit gemeinsamen völkischen Wurzeln, d. h. aus gemeinsamer „Geburt“ (nascere = geboren werden). Die Nation soll hier nicht mit der Staatsnation verwechselt werden. „Nation“ und „Ethnie“ sind ein und dasselbe Wort, beide deuten auf eine Herkunftsgemeinschaft. [...] Man muß endlich aufhören, den Nationalismus mit der Verteidigung der jakobinischen, kosmopolitischen Staatsnation zu verknüpfen. [...] Er muß unbedingt eine völkische, nicht bloß rein politische, vergeistigte Dimension erhalten; das heißt, er soll wieder an seine etymologischen Wurzeln anknüpfen.* (Wofür wir kämpfen. Manifest des europäischen Widerstandes. Das metapolitische Hand- und Wörterbuch der kulturellen Revolution zur Neugeburt Europas. Kassel 2006, S. 201)

Trotz Fayes linguistischer Ungenauigkeit kann die Sprachwissenschaft diesen ursprünglichen Wortsinn bestätigen, definiert ihn als *Gemeinschaft von Menschen derselben Herkunft* und verweist auf die Herleitung von dem lateinischen Verb *nasci* „geboren werden“ (Seebold a.a.O., S. 649).

Freiheit

Alain de Benoist, ein weiterer Vertreter der französischen Neuen Rechten, führte in seiner Monographie über das Wesen der Demokratie einige Vokabeln zur Bezeichnung der *Freiheit* in indoeuropäischen Sprachen Europas auf und kam zu einer Schlußfolgerung darüber, welcher gemeinsame Grundgedanke sich für diese Wörter rekonstruieren läßt. Zusammenfassend schrieb er: *Das Wort „Freiheit“ bedeutet also ursprünglich keineswegs eine*

„Befreiung“ im Sinne einer Emanzipierung gegenüber einer bestimmten Gemeinschaft, sondern hebt vielmehr eine Zugehörigkeit hervor, die eben die Freiheit verleiht. (Demokratie: Das Problem. Tübingen 1986, S. 18f)

Benoists Ausführungen werden durch das Urteil des Schweizer Sprachwissenschaftlers Meinrad Scheller bestätigt, der der Herkunft des deutschen Wortes *frei* eine ausführliche Studie widmete und zu folgendem Schluß kam: *Aus der Funktion, die Blutsverwandten und eigenen Stammesangehörigen zu bezeichnen, bildet sich später im Germanischen und Keltischen ein Ausdruck für die echtbürtigen, vollwertigen Volksgenossen (im Gegensatz zu den fremdstämmigen Hörigen) heraus, aus dem dann weiter der Begriff „frei“ erwächst.* (Vedisch *priyá-* und die Wortsippe *frei, freien, Freund*. Eine bedeutungsgeschichtliche Studie. Ergänzungshefte zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen Nr.16 [1959], S. 123)

Von Schellers zahlreichen germanischen Belegen seien hier nur die besonders altertümlichen angelsächsischen Begriffe *frēobrōðor* „leiblicher Bruder“ und *frēodohtor* „leibliche Tochter“ genannt (a.a.O., S. 25).

Zu einem ganz ähnlichen Schluss über das Wort kommt der belgisch-amerikanische Philologe Edgar C. Polomé in der *Encyclopedia of Indo-European Culture* (London/Chicago 1997, S. 214). Hier seine Deutung im Originalwortlaut: *it indicates the legal position of an individual who is a full-fledged member of the ethnic community in contrast to outsiders or people subdued into servitude by war.*

Gänzlich unverdächtig, eine völkische Ideologie bedienen zu wollen, ist sicher der von Benoist angeführte jüdisch-französische

Sprachwissenschaftler Emile Benveniste. Auch er verfolgte das germanisch-deutsche Wort *frei* und das gleichbedeutende keltisch-walisische *rhydd* zurück bis zu deren gemeinsamer indoeuropäischer Urform *priyos*, die als Bezeichnung von Zugehörigkeit und familiärer Vertrautheit rekonstruiert werden kann. Benvenistes Schlußfolgerung: *Was ein persönliches, emotionell getöntes Attribut war, wurde zu etwas wie einem wechselseitigen Erkennungszeichen der Angehörigen jener Klasse, die guter Abstammung sind.* (Indoeuropäische Institutionen. Wortschatz, Geschichte, Funktionen. Frankfurt/New York 1993, S. 257f)

Eine gut erkennbare Analogie stellt das lateinische Wort *ingenuus* dar, wie schon Scheller erkannte (a.a.O., S. 43, Fn. 3). Die Bedeutung entwickelte sich von „angeboren/eingeboren“ zu „einheimisch“, „frei geboren“ und „frei“ (vgl. Dagmar S. Wodtko, Britta Irslinger u. Carolin Schneider: Nomina im Indogermanischen Lexikon. Heidelberg 2008, S. 142; Hermann Menge: Lateinische Synonymik. Heidelberg 1977, S. 198).

Auch die slawischen Sprachen benennen die Freiheit entsprechend. Der amerikanische Sprachwissenschaftler Martin E. Huld leitet in der *Encyclopedia of Indo-European Culture* altkirchenslawisch *svobodĭ* „frei“ von einer Wurzel der Bedeutung „Abstammung“ (*lineage*) her (London/Chicago 1997, S. 354). Im gleichen Sinne definierte bereits sein Kollege Julius Pokorny, jüdischer Herkunft wie Benveniste, im *Indogermanischen etymologischen Wörterbuch* die ursprüngliche Bedeutung des zugehörigen Substantivs *svoboda* „Freiheit“ als *Zustand der Sippenangehörigen* (Bern 1959, S. 883).

Einen besonderen Stellenwert in der europäischen Kultur haben die beiden Sprachen der klassischen Antike. Daher ist es umso bemerkenswerter, daß sie einen zentralen Begriff für „frei“ gemeinsam haben, denn altgriechisch *eleútheros* und lateinisch

liber lassen sich lautgesetzlich auf ein und dasselbe indoeuropäische *h₁leudheros* zurückführen; die *Encyclopedia of Indo-European Culture* zieht zur Begriffsklärung beispielsweise die wurzelverwandten angelsächsischen Wörter *lēod* „Nation“, *gelēod* „Landsmann“ hinzu und erklärt den Zusammenhang so: *The notion of „free“ derives from „belonging to one’s own people“ as opposed to slaves who are captured from other groups.* (London/Chicago 1997, S. 416)

Über *h₁leudheros* urteilt auch Benveniste zusammenfassend: *Seine Grundbedeutung ist nicht, wie man annehmen könnte, „von etwas frei sein“, sondern betrifft die Zugehörigkeit zu einem ethnischen Stamm, der durch eine Metapher pflanzlichen Wachstums bezeichnet wird. Diese Zugehörigkeit stellt ein Privileg dar, welches dem Ausländer und dem Sklaven immer vorenthalten bleibt.* (Frankfurt/New York 1993, S. 255)

Die erwähnte Metapher bezieht sich auf die Grundbedeutung der indoeuropäischen Wurzel *h₁leudh-*, die als „wachsen“ zu rekonstruieren ist und in ihrer Verwendung für ethnische Gruppen möglicherweise denselben Grundgedanken aufweist wie unser Ausdruck (Volks-)Stamm.

Obwohl der ganze Zusammenhang so naheliegend ist, hat der Sprachwissenschaftler Martin Kümmel – vielleicht einem „anti-völkischen“ Reflex folgend – einen kuriosen Sonderweg beschritten und auf der Basis des semantischen Felds von „wachsen“ für griechisch *eleútheros* folgende Bedeutungsentwicklung vorgeschlagen: „erwachsen“ → „rechtsmündig“ → „frei“. (Helmut Rix [Hrsg.]: Lexikon der indogermanischen Verben. Wiesbaden 2001, S. 248, Fn. 2)

Diese Herleitung ist schon deswegen nicht plausibel, weil es bei der Unterscheidung zwischen Freien und Unfreien in alten Kulturen nicht um Erwachsene und Kinder, sondern um soziale Schichten,

Stände oder Klassen ungeachtet irgendwelcher Altersschränken ging.

Vielleicht ist es auch kein Zufall, daß Kümmel nur das griechische Wort erwähnt, nicht aber dessen in Verwendung derselben Wurzel und desselben Suffixes genau identische lateinische Entsprechung *liber*. Dann wäre dem kundigen Leser nämlich schnell aufgefallen, daß deren Mehrzahl *liberi* ja gerade eine gängige Bezeichnung für Kinder war. Ein und dasselbe indoeuropäische Wort hätte demnach in der einen Tochtersprache die Erwachsenen, in der anderen deren Gegenteil benannt. Das leuchtet nicht ein.

Für den Zusammenhang zwischen *liber* und *liberi* hat Benveniste eine plausible Erklärung gefunden. Der auffällige Umstand, daß die Vokabel sich ausschließlich im Plural auf Kinder bezieht, es also kein *liber* in der Bedeutung „Kind“ gibt, ließ den Sprachwissenschaftler den Ausgangspunkt dieser Verwendung erkennen. Die Römer sagten nämlich im Hochzeitsritual eine Formel in altertümlicher Sprache auf, die den Sinn und Zweck der Ehe definierte: *liberum quaesundum causa*. Das könnte man nun konventionell so übersetzen: „um Kinder zu bekommen“. Da dies aber bekanntlich auch unehelich geht, bietet sich – gerade im Zusammenhang mit der Wortgeschichte von *liber* – viel eher an, die Redewendung so zu übersetzen: „um Freie (freie Menschen) zu zeugen“. Benveniste schreibt: *Der Zweck der Ehe liegt darin, denen, die geboren werden, die Stellung freier Menschen dadurch zu verleihen, daß ihre Geburt als ehelich anerkannt wird.* (Frankfurt/New York 1993, S. 255f)

Da der Status des Kindes als frei geboren und dem Volk zugehörig von seinen Eltern ererbt wurde, mußte durch die Ehe auch die Identität des juristischen Vaters festgelegt sein. Das war der ursprüngliche Sinn der wahrscheinlich jahrhundertlang

wiederholten Hochzeitsformel, die dem Wort *liberi* allmählich die Bedeutung „Kinder“ zukommen ließ.

Von *h₁leudh-* leitet sich auch das heute etwas farblose deutsche Wort *Leute* ab. Der Sprachwissenschaftler Elmar Seebold hat als Bedeutung des zugrundeliegenden germanischen Begriffs *leudi-* „dingberechtigtes Mitglied des Volksverbandes“ rekonstruiert und als einen Beleg das burgundische *leudis* „Gemeinfreier“ genannt (Berlin/Boston 2011, S. 574), das wieder den Bezug zur Freiheit verdeutlicht, der ebenso im wurzelverwandten altkirchenslawischen *ljudinŭ* „freier Mann“ erkennbar ist (Encyclopedia of Indo-European Culture. London/Chicago 1997, S. 416).

Übertragen auf die Verhältnisse einer Zeit, die hierzulande der Sklavenhaltung erfreulicherweise abgeschworen hat, entsprechen diesem ursprünglichen indoeuropäischen Freiheitsbegriff, der mit Bindungslosigkeit so gar nichts zu tun hat, ungefähr die Staatsbürgerrechte eines nach dem *ius sanguinis* definierten Volkes im Gegensatz zu den geringeren Rechten von Ausländern.

Spätestens an dieser Stelle tasten Liberale hektisch nach dem Fläschchen mit den Herztropfen: Der ihrer Weltanschauung zugrundeliegende Begriff soll „völkische“ Wurzeln haben? Undenkbar! Wie schon im Falle der *Nation* ist seine öffentliche Wahrnehmung heute ja geprägt von einer individualistischen Umdeutung, die das Gemeinschaftsprägende ausblendet und jedem Menschen, woher er auch komme, die gleichberechtigte politische Teilhabe verspricht.

Zivilgesellschaft

Was früher schlicht als Bürgerschaft bezeichnet wurde, heißt heute – vor allem wenn die Buntheits-Apostel die moderne Vielfalt

predigen – bevorzugt Zivilgesellschaft. Das Erstglied *zivil*, auf das wir uns hier konzentrieren wollen, leitet sich von lateinisch *civis* ab. Dazu schreibt Benveniste: *In Wirklichkeit heißt civis nicht, wie oft behauptet wird, „Bürger“, sondern „Mitbürger“. Zahlreiche alte Verwendungen belegen die in civis enthaltene Vorstellung von Gegenseitigkeit, die civitas als kollektiven Begriff ausweist. Civis ist als jene Bezeichnung zu sehen, mit der sich die Mitglieder einer die Rechte von Einheimischen genießenden Gruppe in Gegensatz zu den verschiedenen Arten von „Fremden“, hostes, peregrini, advenae, anfänglich gegenseitig benannt hatten.* (Frankfurt/New York 1993, S. 266)

Einiges spricht dafür, daß diese Bezeichnung in ihrem Ursprung familiär war, und hier sind wir erneut zumindest nahe an der Begriffswelt einer Abstammungsgemeinschaft; Polomé definiert in der *Encyclopedia* die ursprüngliche Bedeutung der zugrundeliegenden indoeuropäischen Vokabel *kéiws* als *belonging to the household* und erwähnt etwa die davon abgeleiteten Wörter althochdeutsch *hīwiski* „Familie“ und lettisch *siēva* „Ehefrau“ (London/Chicago 1997, S. 214).

Familie

In dem Video *Deutsche Sprache, unser Kulturgut – Vortrag vom 16.7.2025 im Raum Augsburg von und mit Nancy Mandody* auf dem nach ihr benannten Youtube-Kanal plädiert die aktivistische Referentin für eine rigorose Sprachpflege, um dem befürchteten Niedergang des Deutschen entgegenzuwirken. Obwohl sie durchaus einige linguistische Kenntnisse hat, arten ihre Ausführungen immer wieder in eine unsachliche Schwärmerei aus, etwa wenn sie behauptet, Deutsch sei die *präziseste, genaueste Sprache der Welt* (Minute 9:23), obwohl ja bei dem Satz „Das Mädchen, das die Polizei

aufsuchte, machte eine Aussage“ auch sie nicht erkennen würde, wer da wen aufgesucht hat.

Ihre Abneigung gegen Fremdwörter zeigt Mandody am Beispiel von *Familie*, das sie wieder durch das germanisch-deutsche *Sippe* ersetzt sehen möchte, da die lateinische Vokabel *familia* eigentlich „Diener, dem Sklaventum zugehörig“ bedeute (4:56).

Wer aber nun meint, ausschließlich im rechten Lager verspüre man das Bedürfnis, mit Urbedeutungen gegen ein womöglich falsches Verständnis von Schlüsselbegriffen unserer Kultur zu argumentieren, der irrt. Auch auf der linken Seite ist, etwa im Zusammenhang mit der Propagierung homosexueller Lebensentwürfe, vor allem der Begriff der *Familie* ins Visier geraten. „Familie ist, wo Kinder sind“, heißt es da gerne. Dem steht allerdings ein überliefertes Familienbild entgegen, an dem erst einmal der Zahn des Zweifels nagen muß. Einen perfiden Trick wendet der Autor Loel Zwecker an, indem er suggeriert, gerade die Konservativen hätten den Sinn des Begriffs entstellt:

*Auch die Ehe ist in gewisser Weise ein Code. Ihre staatliche Bevorzugung – auch in steuerlicher Hinsicht – als stabilisierender Faktor der Gesellschaft ist schon deshalb fragwürdig, weil der Begriff von Ehe und Familie historisch mehrmals umdefiniert worden ist. Zu anderen Zeiten hat man Sklaven, Knechte und Mägde als Teil der Familie gesehen, worauf schon der Wortstamm aus dem Lateinischen *famulus* hindeutet, was Diener heißt; demnach ist *familia* die Gemeinschaft der Dienerschaft, des Gesindes. Heute sind es neben der eigentlichen Familie eher enge Freunde, die eine Familie im weiteren Sinn bzw. eine Ersatzfamilie bilden. Zwar ist eine ledige Kanzlerin oder ein lediger US-Präsident selbst Anfang des 21. Jahrhunderts kaum vorstellbar. Auch heißt es im Artikel 6 des deutschen*

Grundgesetzes: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.“ Doch was mit Ehe und Familie genau gemeint ist, bleibt offen. (Ein Schritt zurück in die Zukunft: Was wir aus der Geschichte lernen können. München 2013, S. 89)

Diese Argumentation ist in jeder Hinsicht erbärmlich. Mit Ehe und Familie ist im Grundgesetz selbstverständlich das gemeint, was zur Zeit der Entstehung dieses Textes in unserem Kulturkreis unter Ehe und Familie verstanden wurde. Jede andere Auslegung wäre unhistorisch und anachronistisch. Der ZEIT-Autor Ulrich Greiner schrieb dazu unmißverständlich: *Der Schutz von Ehe und Familie, den das Grundgesetz fordert, bezieht sich auf die alte Vorstellung von Vater, Mutter, Kind. Gleichgeschlechtliche Lebensformen, Familienimitationen dank neuer Reproduktionstechniken konnten damit nicht gemeint sein. Wer den Familienbegriff derart ausdehnen will, dass er alle denkbaren Konstellationen umfasst, muss den Artikel 6 entweder gewaltsam uminterpretieren oder die Verfassung ändern.* (Kategorien des Glücks. Die Sehnsucht nach der kleinen Familie. DIE ZEIT v. 15. Oktober 2015, S. 64)

Loel Zweckers Verweis auf die Wortgeschichte ist um keinen Deut besser begründet als sein leichtfertiger Ausflug in das Verfassungsrecht. Der einzige Unterschied besteht darin, daß ihn – wie auch Nancy Mandody – diesmal keine Schuld trifft, denn diverse etymologische Wörterbücher der deutschen Sprache vertreten bis heute die von ihm aufgegriffene, veraltete Theorie. Dabei hat schon 1994, von der Germanistik kaum beachtet, der Linguist Helmut Rix in einer präzisen Untersuchung nachgewiesen, daß das Wort für „Diener, Sklave“ nicht etwa der Ausgangspunkt, sondern im Gegenteil eine Rückbildung von *familia* ist (Die Termini der Unfreiheit in den Sprachen Alt-Italiens. Band XXV der Forschungen zur antiken Sklaverei, begründet von Joseph Vogt im Auftrag der Kommission für

Geschichte des Altertums der Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Stuttgart 1994, S. 41-53).

Im Lateinischen lassen sich für *familia* hauptsächlich vier Bedeutungen angeben: 1.) Abstammungsgemeinschaft, Familie. 2.) Gesamtheit der Sklaven und Diener eines Herrn. 3.) Besitz oder Vermögen. 4.) Hausstand, d. h. sowohl die Sachwerte als auch sämtliche Personen des Hauses, seien sie Freie oder Sklaven. Wie Rix feststellt, kann von diesen vier Bedeutungen nur die letztgenannte die ursprüngliche sein, aus der sich die anderen entwickelt haben, denn der „Hausstand“ umfaßt im Ansatz schon alle anderen Bedeutungen. Bereits aus diesem Grund ist die Herleitung aus einem Wort für „Diener“ unwahrscheinlich.

Dagegen spricht aber auch der soziologische Kontext. Rix schreibt: *Welche Verhältnisse konnten die Angehörigen der gesellschaftlichen Oberschicht in Rom [...] veranlaßt haben, plötzlich sich und ihre Familienangehörigen in den Geltungsbereich des Wortes mit einzubeziehen, das bis dahin ihre Dienerschaft bezeichnete, und dies, obwohl sie weiterhin die Herren dieser Gruppe (pater familias) blieben? Was konnte sie dazu gebracht haben, mit diesem weiter für die Diener- und Sklavenschaft gebrauchten Wort einerseits auch ihren Sachbesitz, andererseits ihre Abstammungsgemeinschaft zu bezeichnen? Diese die „histoire du mot“ betreffenden Fragen zu beantworten, dürfte nicht ganz leicht fallen, und dies spricht gegen „Dienerschaft“ als Ausgangspunkt der Wortgeschichte von familia und gegen famulus als Ansatzpunkt der Etymologie.*

Den tatsächlichen Ansatzpunkt fand Rix durch konsequente Anwendung der Lautgesetze. Dieses Verfahren unterscheidet ja die seriöse etymologische Forschung von jenem Dilettantentum, das phantasie reich in alle möglichen ähnlich klingenden Wörter einen

Zusammenhang hineinprojiziert. Die lateinische *familia* entspricht lautgesetzlich der femininen Form des altgriechischen Adjektivs *themélios* „zum Fundament gehörig“, das später als Substantiv in der Bedeutung „Grundstein“ Verwendung fand. Sowohl das lateinische als auch das griechische Wort geht auf ein rekonstruierbares indogermanisches *dhāmelīyos* (Femininum *dhāmelīyā*) zurück. Demnach muß *familia* zuallererst die Bezeichnung eines prähistorischen Haustyps gewesen sein, für den ein markanter Unterbau typisch war. Helmut Rix vergleicht die traditionellen, auf Warften errichteten Bauernhäuser Norddeutschlands. Wenn die Vorfahren der Römer ein derartiges Heim mit einer Vorform des Wortes *familia* benannten, konnte daraus mit der Zeit leicht ein Begriff für „Hausstand“ werden.

Als *famulus* oder *famula* wurde dann jede Person der *familia*, des Hausstandes bezeichnet, die nicht zur Sippe des Hausherrn gehörte, auf die also aus Sicht der Herrschaft die Begriffe *pater*, *mater*, *filius*, *filia* etc. nicht anwendbar waren.

Den Römern lag es fern, sich mit ihren Sklaven zu verbrüdern, sie im heutigen Wortsinn als Familienmitglieder zu betrachten. Damit ist Loel Zweckers Versuch, mittels Wortgeschichte die Kategorien zu verwischen und dem Egalitarismus den Weg zu einer Umdefinition des Familienbegriffs freizuschießen, ebenso der Boden entzogen wie einem wichtigen Beispiel von Nancy Mandodys puristischem Sprachnationalismus.

Die Verwendung von Etymologien in der weltanschaulichen Auseinandersetzung birgt eben auch gewisse Risiken.